

Erwin **Kräutler**

in Zusammenarbeit
mit Josef Bruckmoser

Habt **Mut!**

Jetzt die Welt
und die Kirche
verändern

Tyrolia-Verlag · Innsbruck-Wien

Mitglied der Verlagsgruppe „engagement“

© 2016 Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck

Umschlaggestaltung: stadthaus 38, Innsbruck

Layout und digitale Gestaltung: Tyrolia-Verlag, Innsbruck

Druck und Bindung: Theiss, St. Stefan

ISBN 978-3-7022-3508-6 (*gedrucktes Buch*)

ISBN 978-3-7022-3509-3 (*E-Book*)

E-Mail: buchverlag@tyrolia.at

Internet: www.tyrolia-verlag.at



Inhalt

Vorwort	7
-------------------	---

1.

LIEBE DIE MENSCHEN

„Guten Abend, Brüder und Schwestern!“	10
Ein Evangelium, das froh macht	13
Das Jahr der Barmherzigkeit	16

2.

SCHAU BEI DEN ARMEN NICHT WEG

„Unser“ Papst aus dem Süden	26
Menschen auf der Flucht	29
Ich will mich nicht abhängig machen	34

3.

ACHTE DIE SCHÖPFUNG

Der Mensch und seine Mitwelt	42
Amazonien – Lebensraum bedrohter Völker	45
„Laudato si“ – ein Höhepunkt meines Lebens	51

4.

SUCHE DEN FRIEDEN

Immer ein Werk der Gerechtigkeit	60
--	----

Brennpunkte von Gewalt, Terror und Krieg	67
Die Vielfalt leben und würdigen	74

5.

FÜHRE AUF AUGENHÖHE

Der Papst im Gästehaus	80
Hirtenbriefe von unten	84
Meine persönliche Begegnung mit Franziskus	88

6.

HAB MUT ZU VERÄNDERUNGEN

Den Zentralismus ablegen	100
Auf die anderen hören	109
Die Erstarrung überwinden	114

7.

ES GIBT NUR EINE WELT – NIMM DEINE
GLOBALE VERANTWORTUNG WAHR

Der Papst der zwei Amerikas – ein historisches Zeitfenster	122
Der Katakombenpakt – Vision einer Kirche, wie Jesus sie will	124
Global denken, lokal handeln	132
Nachwort	141

Vorwort

Die Welt hat sich verändert, alte Ordnungen und Sicherheiten wanken. Europa muss sich neu orientieren. Aber wohin?

Erwin Kräutler benennt sieben Kategorien für ein Leben, das vor dem eigenen Gewissen und vor der Mitwelt bestehen kann. In seinem Plädoyer stützt sich der gebürtige Vorarlberger auf die Bibel, auf seine 50-jährige Erfahrung als Seelsorger und Bischof in Amazonien und auf die Verkündigung von Papst Franziskus. Der Bischof vom Xingu und der Papst aus Buenos Aires stimmen dabei in vielen wesentlichen Akzentsetzungen überein. Punktgenau benennen die beiden Kirchenmänner aus dem Süden die Herausforderungen, vor denen Europa und die europäischen Christen stehen.

Franziskus wohnt nicht im Papstpalast, sondern im Gästehaus, er fährt nicht mit einer Limousine vor, sondern im Kleinwagen, er gibt keine autoritären Lehrschreiben heraus, sondern fragt zuerst die Menschen, wie sie leben und was sie glauben. Für Jorge Mario Bergoglio stehen nicht die Kirche, das System und die Hierarchie im Mittelpunkt. Der erste Papst aus Lateinamerika hat immer den konkreten Menschen im Blick. Er will kein jahrhundertaltes System in die Zukunft retten, sondern fragt, wie die Kirche den Menschen Hilfe und Stütze sein kann – in guten und in bösen Tagen.

Erwin Kräutler lädt uns ein, ein Stück des Weges mit dem Bischof von Rom zu gehen. Dieser Weg ist markiert

von der Liebe zu den Menschen, vom Blick für die Armen, von der Achtung für die Mitwelt, von der Suche nach Versöhnung und Frieden und von einer Autorität, die kein autoritäres Gehabe braucht. Aus diesen Haltungen können wir den Mut zur Veränderung schöpfen, der notwendig ist, um unsere Verantwortung für die Welt wahrzunehmen.

Drei Lebensregeln aus der Bibel geben zu jedem der sieben Kapitel konkrete Anregungen für den Alltag.

Josef Bruckmoser

1.

LIEBE DIE MENSCHEN

„Guten Abend, Brüder und Schwestern!“

Mit dem ersten Papst aus Lateinamerika hat in der römisch-katholischen Kirche eine neue Ära begonnen. Das hat sich schon in seiner ersten unmittelbaren Begegnung mit den Menschen gezeigt, am 13. März 2013 um 20.22 Uhr, als Jorge Mario Bergoglio auf der Loggia des Petersdoms in Rom erschienen ist. „Habemus papam“ war die Ankündigung – und gekommen ist ein Mensch wie du und ich. Einer, der sich von Anfang an nicht als eine abgehobene Autorität verstand, sondern dessen Name Programm ist: Franziskus, abgeleitet von Franz von Assisi. Ein „Poverello“ will er sein, ein Armer unter den Menschen, einer, der die Menschen mag, und einer, der staunen kann vor den Wundern dieser Welt, wie es Franz von Assisi in seinem berühmten und bis heute berührenden „Sonnengesang“ getan hat.

Mit seinen ersten Worten, mit seiner ersten kurzen Ansprache hat Papst Franziskus die Herzen der Menschen erobert, die auf dem Petersplatz versammelt waren:

„Brüder und Schwestern!
Guten Abend!

Ihr wisst, es war die Aufgabe des Konklaves, Rom einen Bischof zu geben. Es scheint, meine Mitbrüder, die Kardinäle, sind fast bis ans Ende der Welt gegangen, um ihn zu holen. ... Aber wir sind hier. ... Ich danke euch für diesen Empfang. Die Diözese Rom hat nun ihren

Bischof. Danke. Zunächst möchte ich ein Gebet sprechen für unseren emeritierten Bischof Benedikt XVI. Beten wir alle gemeinsam für ihn, dass der Herr ihn segne und die Mutter Gottes ihn beschütze.

Und jetzt beginnen wir diesen Weg – Bischof und Volk –, den Weg der Kirche von Rom, die den Vorsitz in der Liebe führt gegenüber allen Kirchen; einen Weg der Brüderlichkeit, der Liebe, des gegenseitigen Vertrauens. Beten wir immer füreinander. Beten wir für die ganze Welt, damit ein großes Miteinander herrsche. Ich wünsche euch, dass dieser Weg als Kirche, den wir heute beginnen und bei dem mir mein Kardinalvikar, der hier anwesend ist, helfen wird, fruchtbar sei für die Evangelisierung dieser schönen Stadt.

Und nun möchte ich den Segen erteilen, aber zuvor bitte ich euch um einen Gefallen. Ehe der Bischof das Volk segnet, bitte ich euch, den Herrn anzurufen, dass er mich segne: das Gebet des Volkes, das um den Segen für seinen Bischof bittet. In Stille wollen wir euer Gebet für mich halten.

Jetzt werde ich euch und der ganzen Welt, allen Männern und Frauen guten Willens, den Segen erteilen.
[Segen]

Brüder und Schwestern, ich verabschiede mich von euch. Vielen Dank für den Empfang. Betet für mich und bis bald! Wir sehen uns bald: Morgen möchte ich die Mutter Gottes aufsuchen und sie bitten, ganz Rom zu beschützen. Gute Nacht und angenehme Ruhe.“

Für mich ist es die wichtigste Voraussetzung für den Beruf und die Berufung des Priesters oder Bischofs – oder des Papstes, des Bischofs von Rom –, dass du die Menschen

magst. Wir erleben das in der lateinamerikanischen Situation sehr deutlich. Es gibt eine gar nicht so geringe Zahl von jüngeren Priestern, die – ähnlich wie bei evangelikalen und pfingstlerischen Gemeinschaften – vor allem ihr Amt hervorheben. Sie verstehen sich als die aus dem Volk herausgenommenen Männer, die kraft ihrer Weihe die Sakramente spenden. Und es gibt die vielen anderen, ich nenne sie die Priester des Volkes. Das sind die, die bei den Menschen und mit den Menschen leben. Auch sie spenden die Sakramente, aber sie teilen mit dem Volk Gottes die Sorgen des Alltags. Sie verklären die Armut nicht zynisch, indem sie ein reiches Leben im Paradies des Jenseits versprechen.

Als ich zum Bischof der Diözese Xingu in Amazonien bestellt wurde, fragte ich vor der Bischofsweihe meine Leute, was sie von ihrem Bischof erwarten. Die Antwort der Laien, Frauen und Männer, die an der Versammlung teilnahmen, war: „Bitte, leite die Diözese nicht von einem Schreibtisch aus, sondern komm hinaus zu uns, damit du an deinem eigenen Leib erfährst, wie wir leben, was unsere Sorgen und Nöte sind, unsere Trauer und Angst, aber auch unsere Freude und Hoffnung.“ Ich kann einen Menschen nur wirklich lieben, wenn ich sein Umfeld kenne, wenn ich weiß, woher er kommt, wie er lebt und wohin er strebt.

Schon als Jesuit, als Priester, als Bischof und schließlich als Kardinal in Buenos Aires hat Jorge Mario Bergoglio diesen Geist der Geschwisterlichkeit gelebt. Das macht seine persönliche Glaubwürdigkeit aus. Für Papst Franziskus ist es kein PR-Gag, keine Show für die Fernsehkame-

ras aus aller Welt, wenn er auf einer seiner Reisen mitten im Pulk offizieller Staatskarossen in einen mausgrauen Mittelklassewagen steigt. Es ist nicht für die „Auslage“, sondern es ist für ihn selbstverständlich, dass er beim Optiker nicht eine komplett neue Brille kauft, sondern nur Gläser mit der neuen Dioptrie in die alte Fassung einpassen lässt.

Der Zweck ist erfüllt, mehr ist nicht notwendig, denkt Franziskus, und vermittelt damit zwei Botschaften: Das Notwendige ja, das Überflüssige nein. Ich will – und muss in meinem Amt – gut sehen, aber ich bin kein Teil einer Konsum- und Wegwerfgesellschaft, die das ohne weiteres noch Brauchbare achtlos in den Müll wirft.

Ein Evangelium, das froh macht

Papst Franziskus ist ein Mensch, der eine frohe Gelassenheit ausstrahlt. Sie kommt aus einem Verständnis des Evangeliums, das zuerst die frohe Botschaft, die gute Nachricht sieht und erst darauf aufbauend die Konsequenzen, die sich in der Lebensführung als Rechte, aber naturgemäß auch als Pflichten daraus ergeben. Bei Franziskus besteht nie ein Zweifel, was er will, was er für menschenwürdig und erstrebenswert hält. Aber diese Haltung kommt nicht als eine von oben daher, als eine nur belehrende und fordernde, eventuell sogar mit erhobenem Zeigefinger.

Die Kirche war bis weit in das 20. Jahrhundert hinein in erster Linie die Hierarchie. Diese wurde als Mutter und Lehrerin der Gläubigen verstanden. Über die Stellung und Berufung der Laien in der Kirche gab es kaum theologische Abhandlungen. Die Laien waren so etwas wie Konsumenten dessen, was der Klerus ihnen vorsetzte, praktisch ohne Mitspracherecht. Unbedingter, sich unterwerfender Gehorsam der kirchlichen Obrigkeit gegenüber war gefordert.

Das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965) sieht nun an erster Stelle das Volk Gottes. In der Dogmatischen Konstitution über die Kirche „*Lumen gentium*“ ist nach einem einleitenden Kapitel über das Mysterium der Kirche das zweite große Kapitel dem Volk Gottes gewidmet. Erst im dritten Kapitel geht es um die Amtsträger, die nicht eine isolierte, abgehobene Kaste bilden, sondern im Dienste ebendieses Volkes Gottes stehen. Nach diesem dritten Kapitel über die Amtsträger kommt ein weiteres über die Laien. Es geht also nochmals um das Volk Gottes, denn das Wort Laie kommt ja vom griechischen *laós* (Volk) bzw. *laikós* (zum Volk gehörig). In diesem Kapitel steht dann auch der wunderbare Satz: „Wie die Laien Christus zum Bruder haben, der, obwohl aller Herr, doch gekommen ist, nicht um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen (vgl. Mt 20,28), so haben sie auch die geweihten Amtsträger zu Brüdern“ (LG 32).

Es hat noch Jahrzehnte gedauert, bis diese Umkehrung der Verhältnisse Fuß gefasst hat. Wirklich vollzogen, intensiviert und gelebt wird dieses Kirchenbild von Papst Franziskus. Bereits in seinem ersten programmatischen

Apostolischen Schreiben „Evangelii gaudium“ über die „Freude des Evangeliums“ hat er mit Blick auf die Gläubigen geschrieben:

„Der heilige Thomas von Aquin betonte, dass die Vorschriften, die dem Volk Gottes von Christus und den Aposteln gegeben wurden, ‚ganz wenige‘ sind. Indem er den heiligen Augustinus zitierte, schrieb er, dass die von der Kirche später hinzugefügten Vorschriften mit Maß einzufordern sind, ‚um den Gläubigen das Leben nicht schwer zu machen‘ und unsere Religion nicht in eine Sklaverei zu verwandeln, während ‚die Barmherzigkeit Gottes wollte, dass sie frei sei‘. Diese Warnung, die vor einigen Jahrhunderten gegeben wurde, besitzt eine erschreckende Aktualität. Sie müsste eines der Kriterien sein, die in Betracht zu ziehen sind, wenn über eine Reform der Kirche und ihrer Verkündigung nachgedacht wird, die wirklich erlaubt, alle zu erreichen. (EG 43)“

Das erinnert an die Auseinandersetzungen, die Jesus mit den religiösen Autoritäten seiner Zeit geführt hat. „Sie legen den Menschen schwere Lasten auf“ (Mt 23,4), kritisierte er – und hielt sein Evangelium der Freude dagegen: „Meine Bürde ist leicht“ (Mt 11,30). Für Papst Franziskus kommt zuerst die Frohbotschaft. Alles andere folgt daraus, sofern es aus der prinzipiellen und bedingungslosen Heilszusage Gottes an den Menschen ableitbar ist.

Das Jahr der Barmherzigkeit

Ein konkreter programmatischer Ausdruck dieser Haltung des Papstes ist das „Jahr der Barmherzigkeit“. Dieses Heilige Jahr begann symbolträchtig am 8. Dezember 2015, dem 50. Jahrestag des Abschlusses des Zweiten Vatikanischen Konzils. Es endet am 20. November 2016. Es ist somit eine Einladung, das mit dem Konzil begonnene Werk fortzuführen, und zwar ausdrücklich unter dem Aspekt der Barmherzigkeit.

Dieses „Außerordentliche Jubiläum der Barmherzigkeit“ ist ein Mottojahr, das aus den innersten Beweggründen kommt, die Papst Franziskus in seinem Amt leiten. Barmherzigkeit ist für ihn der Kern der christlichen Botschaft und das Schlüsselwort seines Pontifikates. Er will mit dem Jahr der Barmherzigkeit die Kirche dahin führen, in allen Bereichen der Seelsorge Zeichen und Zeugin dieser Barmherzigkeit zu sein.

Barmherzigkeit ist ein zutiefst biblischer Begriff. Ich erinnere mich gerne an eine Frau, Adriana heißt sie, die ich getraut habe. Ein Jahr nach der Hochzeit habe ich sie getroffen. Sie erzählte mir, sie hätte so gern ein Kind, aber es sei bisher nicht möglich gewesen. Sie war unendlich traurig. Wiederrum ein Jahr später habe ich die Frau neuerlich getroffen, und sie war schwanger. Nie mehr vergesse ich das leuchtende Gesicht von Adriana, wie sie mit der Liebe einer jungen Mutter ihre Hände auf ihren bereits sanft gewölbten Schoß legte und mir erklärte, wie sich das Kind rege und bewege.

Genau das will *rachamim* ausdrücken, das hebräische Wort für Barmherzigkeit. Dessen Wurzel ist *rechem*, das heißt Mutterschoß. Es ist die Erfahrung einer werdenden Mutter, die ein Kind in ihrem Schoß trägt, die tiefe Verbundenheit, alle damit verbundenen Gefühle selbstloser Liebe, Zärtlichkeit, Sorgfalt, Zuneigung und Güte. Niemand ist einander näher als eine Mutter und das Kind unter ihrem Herzen. Es gibt unter Menschen keine ursprünglichere Erfahrung liebender Verbundenheit als diese zärtliche Einheit. Das Alte Testament schreibt alle diese „Gefühle“ Gott zu. Barmherzigkeit offenbart somit vom Wortstamm her die mütterliche, die weibliche Seite Gottes.

Genau darauf zielt das Jahr der Barmherzigkeit: dass Menschen die unmittelbare und bedingungslose Zuwendung Gottes erfahren, auch und gerade im Handeln der Kirche. So war beispielsweise die Lossprechung in der Beichte für eine Frau, die eine Abtreibung durchgeführt hatte, immer einem Bischof vorbehalten. Franziskus hat diese Vollmacht für das „Jahr der Barmherzigkeit“ allen Priestern erteilt. Es ist ihm damit etwas gelungen, was der katholischen Kirche zumal in Fragen des Lebensschutzes so schwerfällt: dem einzelnen Menschen in seiner persönlichen Situation mit Liebe zu begegnen und ihm gerecht zu werden, ohne damit den Grundsatz aufzugeben, dass das menschliche Leben von der Empfängnis bis zum Tod unantastbar ist.

Franziskus unterläuft jenes kirchliche Schwarz-Weiß-Denken, das entweder nur die strenge Sitte und Moral oder den völligen Relativismus und sittlichen Verfall kennt. Er lebt das Wort, das Jesus angesichts der „Sünde-

rin“ gesagt hat, die man ihm vorgeführt hatte: „Wer von euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein.“ Als sich nach und nach alle widerwillig, aber sozusagen alternativlos, aus dem Staub machen, sagt Jesus: „Dann will auch ich dich nicht verurteilen. Gehe hin und sündige nicht mehr“ (Joh 8,1–11). Diesem Vorbild folgend sagt Franziskus, die Priester müssten für betroffene Frauen „Worte der echten Annahme“ finden – verbunden „mit einer Reflexion, die hilft, die begangene Sünde zu begreifen“.

Für Franziskus steht an erster Stelle, dass Frauen, die abgetrieben haben, die Vergebung Gottes nicht verweigert werden darf. Er übersieht dabei nicht, dass die veränderte Beziehung moderner Gesellschaften zum Leben – ob am Anfang oder am Ende – aus Sicht der Kirche schwerwiegende Fragen aufwirft. „Das Drama der Abtreibung wird von manchen mit einem oberflächlichen Bewusstsein erlebt“, schreibt er. „Viele andere dagegen, die diesen Moment zwar als Niederlage erleben, meinen, keinen anderen Ausweg zu haben.“ Er denke an die Frauen, die eine Abtreibung vornehmen ließen, und wisse um den Druck, der sie zu dieser Entscheidung geführt habe. „Ich weiß, dass es ein existenzielles und moralisches Drama ist“, sagt Franziskus und betont zugleich, er sei vielen Frauen begegnet, „die in ihrem Herzen die Narben dieser leidvollen und schmerzhaften Entscheidung trugen“.

Ich habe als Bischof selbst solche Erfahrungen gemacht, wie junge Frauen buchstäblich zur Abtreibung gezwungen wurden, indem man ihnen angedroht hat, sie mittellos auf die Straße zu setzen, wenn sie den Eingriff nicht vornehmen ließen. Sie kamen dann nachher zu mir

und baten weinend um Hilfe und wollten, dass ich sie „um Gottes und seiner heiligsten Mutter willen“ von ihrem tief liegenden Schock und ihrer Schuld befreie. Manchmal sagte mir eine Frau, dass sie in der Nacht schweißgebadet aufwache, weil sie Albträume habe und ihr Kind schreien höre. Ein grausames Schicksal, das Frauen nie mehr wegstecken können. Ich habe jedes Mal mit ihnen gebetet und ihnen gesagt, dass Gott sie ganz sicher nicht verdamme und nie aufhöre, sie zu lieben. „Mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt; darum habe ich dich an mich gezogen aus lauter Gnade“, lesen wir beim Propheten Jeremia (Jer 31,3). Ich legte ihnen die Hände auf und sprach die sakramentale Lossprechung.

Ich fragte mich allerdings, in welchem Maße eine solche Frau *subjektiv*, also in dieser ihrer schaurigen Grenzsituation, tatsächlich Schuld auf sich geladen hat. Es brachte mich jedes Mal in Rage, wenn ich an die wirklich Verantwortlichen für all dieses Leid von Frauen und den Tod ihrer ungeborenen Kinder dachte. Kein Mensch belangt diese gemeinen Typen. Sie selbst tun so, als ob absolut nichts geschehen wäre. Sie sind die eigentlichen Verbrecher! Aber von denen kommt niemand zum Bischof und bittet um Absolution.

Ein ähnliches Signal der Barmherzigkeit setzte der Papst durch den erleichterten Zugang zur Annullierung einer Ehe. In einem Ehenichtigkeitsverfahren geht es um die amtliche Feststellung, ob bei den betreffenden Partnern eine gültige Ehe im katholischen Sinne überhaupt zustande gekommen sei. Mögliche Gründe für eine ungültige Ehe

können Formfehler bei der Eheschließung sein, vor allem aber Willensmängel oder Erkenntnismängel. Ein Willensmangel liegt etwa vor, wenn ein Partner von vornherein einen Kinderwunsch ausschließt, ein Erkenntnismangel, wenn etwa einem der Partner nicht bewusst ist, dass eine Ehe nach katholischem Verständnis unauflöslich ist.

Bei uns in Lateinamerika kommt als Ehehindernis auch ganz besonders der äußere oder innere Zwang dazu. Schwarz auf weiß heißt es im Kirchenrecht: „Ungültig ist eine Ehe, die geschlossen wurde aufgrund von Zwang oder infolge von außen, wenn auch ohne Absicht, eingeblößter Furcht, die jemandem, um sich davon zu befreien, die Wahl der Ehe aufzwingt“ (CIC Canon 1103). Wie oft passiert es in Lateinamerika, dass ein Mädchen zur Heirat gezwungen wird, weil sie schwanger ist. Der Traupriester erfährt nichts davon und beim Traugespräch wird so getan, als ob alles eitel Wonne wäre. Aus Angst wird einfach gelogen. Die Frage, ob sie (oder seltener auch er) aus freiem Willen die Ehe eingehen möchte, wird mit Ja beantwortet. Die Wahrheit kommt erst viel später ans Licht.

Ich kenne zur Genüge Fälle von Drohungen väterlicher- oder sogar mütterlicherseits wie „Wenn du den Burschen nicht heiratest, werfe ich dich hinaus. Ich sehe dich nicht mehr als meine Tochter an! Ich will keine Hure in meinem Haus!“ Es ist jedes Mal ein eklatanter Fall von Ehenichtigkeit. Aber es ist meist sehr schwierig, Zeugen einzuvernehmen. Ich weiß oft als Bischof aus dem *forum internum* von den näheren Umständen, die zur Heirat geführt haben, aber der Weg über die Instanzen des kirchlichen Ehegerichts war immer langwierig. Es kam oft aus diesem und

jenem Grund zu keinem Urteilsspruch – auch wenn ich völlig überzeugt war, dass die Ehe ungültig ist. Da stieg bei mir jedes Mal die Frage auf: Warum ist mir als Ortsbischof nicht das letzte Urteil anheimgestellt, wenn ich doch die Umstände aus allernächster Nähe kenne?!

Zu Beginn des Heiligen Jahres kam die erlösende, von mir längst erwartete Entscheidung aus Rom. Seither gilt für die Nichtigkeitserklärung einer kirchlich geschlossenen Ehe bereits das Urteil der ersten Instanz. Es muss nicht mehr, wie zuvor, jedes Urteil in einem kirchlichen Eheprozess in zweiter Instanz bestätigt werden. Zudem darf die Maximaldauer eines Ehenichtigkeitsprozesses nur mehr ein Jahr betragen. Außerdem verfügte der Papst, dass der Ortsbischof selbst dieses Amt auszuüben hat, er darf es nicht vollständig delegieren. Das ist die eine Seite. Die andere ist, dass der Ortsbischof dadurch auch gegenüber der römischen Kurie aufgewertet wird. Die ehegerichtliche Entscheidung fällt jetzt auf diözesaner Ebene – ein kleiner, aber in der Tendenz beachtenswerter Schritt weg vom Zentralismus.

Nur im Falle einer Anfechtung des Ersturteils geht das Verfahren in zweiter Instanz an den Erzbischof der jeweiligen Kirchenprovinz – in Österreich an den Erzbischof von Salzburg oder den Erzbischof von Wien. Erst wenn das Diözesangericht und das übergeordnete Metropolitangericht zu unterschiedlichen Urteilen kommen, entscheidet in dritter und letzter Instanz die Rota Romana, der Berufungsgerichtshof im Vatikan.

Der Einwand von Kritikern, dass die Nichtigkeitserklärung einer Ehe von den betroffenen Partnern immer auch

eine gewisse Selbstverleugnung verlange, ist teilweise richtig. Sie müssen ja tatsächlich mehr oder weniger erklären, dass sie sich in ihrer Beziehung schwerwiegend getäuscht hätten, dass sie unter Zwang gestanden seien oder dass ihr Ja-Wort gleichsam nie den ernsthaften Charakter gehabt habe, den der kirchlich definierte Wille zur Ehe verlange.

Wichtig scheint mir trotzdem, dass die Richtung stimmt. Zum einen durch die Dezentralisierung und zum anderen durch das neue Verständnis, wie die Kluft zwischen dem Sakrament, dem kirchlichen Recht und der vom Evangelium gebotenen Barmherzigkeit kleiner werden könnte. Zur statistischen Einordnung: 2013 wurden weltweit rund 47.150 Ehen für nichtig erklärt – bei insgesamt 71.800 abgeschlossenen Verfahren. Davon entfielen mit 24.600 mehr als die Hälfte der annullierten Ehen auf die USA.

Franziskus will eine Kirche, die in zweifacher Hinsicht näher bei den Menschen ist. Was vor Ort entschieden werden kann, soll auch dort entschieden werden. Erst wenn dezentral keine Einigung erzielt werden kann, entscheidet in allerletzter Instanz Rom. Das Zweite ist: Weil menschliches Leben brüchig und unvollendet ist, muss die Barmherzigkeit gegenüber dem Recht wieder mehr Gewicht bekommen.

Ein Detail am Rande: Über den juristischen Schatten ist Franziskus auch gegenüber der traditionalistischen Piusbruderschaft gesprungen. Überraschend ordnete er an, dass im Heiligen Jahr alle Katholiken das Sakrament der Versöhnung, die Beichte, auch bei Priestern der Bruderschaft Sankt Pius X. gültig und erlaubt empfangen kön-

nen. „Ich vertraue darauf, dass in naher Zukunft Lösungen gefunden werden können, um die volle Einheit mit den Priestern und Oberen der Bruderschaft wiederzugewinnen“, schrieb Franziskus.

Bislang ist die Spendung von Sakramenten durch die Priester der von Rom getrennten Bruderschaft nach katholischem Kirchenrecht gültig, aber nicht erlaubt. Für die Beichte macht Franziskus im „Heiligen Jahr der Barmherzigkeit“ eine Ausnahme. Vielleicht darf man auch darin eine grundsätzliche Haltung dieses Papstes sehen: dass mehr Ausnahmen die Regel bestätigen, weil nicht alles Leben über einen einzigen kirchenrechtlichen Leisten geschlagen werden kann.

Was uns die Heilige Schrift sagt:

.....
Drei Lebensregeln aus der Bibel



Mein Joch drückt nicht und meine Bürde ist leicht
(Mt 11,30)

Das Evangelium ist eine Botschaft, die nicht unterjocht, sondern aufrichtet. Ich muss mich nicht erdrücken lassen, weder von den Bürden des Alltags noch von dem Joch, das andere – welche Autoritäten auch immer – mir auferlegen wollen. Ich bin dazu berufen, Jesus nachzufolgen, und ich darf den aufrechten Gang gehen.

Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet (Mt 7,1)

Es ist eine klare Forderung der Nächstenliebe, dass ich

auf andere Menschen in aller Offenheit zugehe und ihnen ohne Urteil, vor allem ohne Vorurteil begegne. Papst Franziskus hat diese christliche Grundhaltung des „Richtet nicht“ schon in seiner ersten Pressekonferenz auf dem Flug zum Weltjugendtag in Rio de Janeiro unterstrichen. Auf die Frage, wie die Kirche zu homosexuellen Menschen stehe, sagte er: „Wenn ein Mensch homosexuell ist und Gott sucht und guten Willens ist, wer bin ich, über ihn zu richten?“

Seid barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist (Lk 6,36)

Barmherzigkeit fängt immer damit an, dass ich nicht weg-schaue, sondern hinschaue. Und dass ich versuche, die Situation des anderen zu sehen und danach zu handeln. Die Bibel ist voller Beispiele, in denen uns vor Augen geführt wird, was Barmherzigkeit meint: der barmherzige Samariter, der nicht an dem Mann vorbeigegangen ist, der unter die Räuber gefallen war (Lk 10,25–37); der barmherzige Vater, der für seinen verlorenen Sohn ein Fest ausrichten lässt (Lk 15,11–32).

Eine wunderbare Stelle aus dem Alten Testament steht dazu beim Propheten Jesaja, Kapitel 49, Vers 15: „Kann denn eine Frau das Kind, das sie stillt, vergessen? Und selbst wenn sie es vergessen würde, ich vergesse dich nicht. Ich habe dich in meine Hand geschrieben.“ Genau darum geht es: Der barmherzige Samariter kann nicht vorbeigehen und der Vater hat seinen Sohn nie vergessen. Eindrucksvoll hat Rembrandt das in seiner „Heimkehr des verlorenen Sohnes“ (St. Petersburg 1669) dargestellt.